

Spott-Revue

Objekttyp: **Group**

Zeitschrift: **Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin**

Band (Jahr): **96 (1970)**

Heft 15

PDF erstellt am: **21.05.2024**

Nutzungsbedingungen

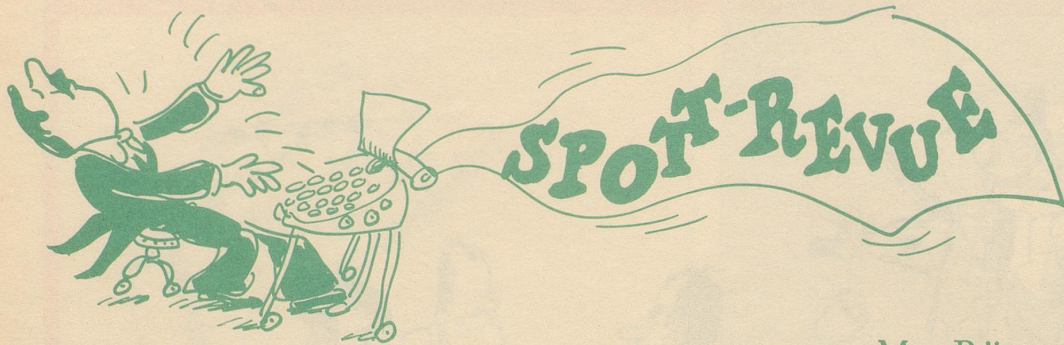
Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.



von Max Rüeger

Gefängnis für den falschen Willy

Diese Zeit ist reich an Hoffnungen und Enttäuschungen. Wir sehen uns konfrontiert mit kleinen Tragödien, die, wenn's die Titelseiten erlauben, zu großen Dramen hochgespielt werden, wir lesen von großen Dramen, die, weil's die Titelseiten verbieten, als kleine Tragödien randnotiert bleiben.

Es fällt schwer, zu differenzieren, Emotionen verdrängen Tatsachen, was uns nahe gehen sollte, geschieht in weiter Ferne, was uns fernliegt, passiert in unmittelbarer Nachbarschaft.

Fast immer, wenn die Wahrheit unbequem ist – und welche Wahrheit ist das heute nicht – heiligt der Zweck die Mittel. So konnte sich ereignen, was von vielen kaum als Ereignis gewertet wurde.

Sie wissen: Bundeskanzler Willy Brandt reiste nach Erfurt, um mit dem Ministerratsvorsitzenden der DDR, Willi Stoph, zu sprechen. Er tat damit einen kühnen Schritt, vielleicht weniger auf dem Boden der Realität, und eher auf den Wolken der Illusion.

Erfurt war, in den Tagen darnach, für Willy Brandt ein persönlicher Erfolg. Als er den kurzen Weg vom Bahnhof zum Verhandlungsort ging, jubelten ihm die Menschen zu. Sie riefen vorerst einfach «Willy, Willy» – die Duplizität der Vornamen ließ den wirklichen Adressaten des Beifalls für diejenigen offen, die sich der Wirklichkeit berufshalber zu verschließen hatten.

Dann jedoch fegten klarere Rufe alle Zweifel hinweg: die Menge vor dem «Erfurter Hof» skandierte «Willy Brandt ans Fenster», widerwillig nur zeigte sich der Angesprochene kurz an der Brüstung, er besänftigte mit Gesten der Diplomatie, er wollte nicht provozieren. Das Ost-Fernsehen zeichnete fleißig auf – und sendete bedeutend

weniger fleißig. Die Magnettonbänder im Archiv allerdings waren vollständig, die Technik erlaubt das Anhalten der Bilder am Schneidetisch – und sie erlaubt dadurch die genaue Identifikation der Rufer am Bahnhof von Erfurt.

So geschah, als fürchterliche, unsagbar beschämende Konsequenz der spontanen Reaktionen, die Zerstörung eines zaghaft aufkeimenden Geistes von Erfurt: einige der identifizierten Brandt-Rufer sind inzwischen verhaftet und ins Gefängnis geworfen worden.

Bürger eines Staates, die den Gast dieses Staates willkommen hießen, wurden vom gleichen Staat für Grüße bestraft, die ja überhaupt Grundlage des Besuches und der Gespräche hätten sein müssen. Auch wer seine Hoffnungen dämpfte, auch wer zwischen kalter Taktik des Unmöglichen und kühlem Spiel mit Möglichem wohl zu unterscheiden wußte, wird diese Verhaftungen ebenso bitter wie überrascht registrieren.

Der Beifall für Brandt war den DDR-Machthabern fraglos peinlich, man ahnte sogar die Gefährlichkeit der Sprechchöre. Aber man

hielt sich zurück in der Qualifikation dieser Äußerungen, man notierte sie prononciert, ohne jedoch den Menschen, die sie taten, besonderen Mut zu attestieren. Weil man sich ganz einfach dazu zwingen wollte, an diesem Tag, zu dieser Stunde, in diesem Augenblick die Selbstverständlichkeit unserer Gesinnung auch im Teil hinter der Mauer für Minuten wenigstens als erlaubt zu glauben.

Man hat sich geirrt. Und die Gefängnistüren, die sich hinter den Erfurter Rufern schlossen, öffnen nun den falschen Mahnern einmal mehr alle Schleusen, durch die das Wasser auf ihre Mühlen rauscht. Die Herren Barzel, Kiesinger und Strauß können triumphieren, sie warnten schon immer vor übertriebenen Hoffnungen, denn Willy Brandt erhielt, wie manche Menschen vor ihm, einen Rückenschuß von jenseits der Grenze.

Selbst die erklärte Dummheit der Verhaftungen – abgesehen von ihrer Ungeheuerlichkeit – kann uns nicht mehr trösten. Totale Blamagen vor der Weltöffentlichkeit, das haben wir mittlerweile gelernt, bleiben in der Fülle von totalen Blamagen fast gar unbeachtet und ohne Folgen. Kassel wird stattfinden. Politisches Kalkül verbietet das Zurücknehmen der ausgestreckten Hand. Herr Stoph wird anreisen, Herr Brandt wird ihn empfangen, man wird am gleichen Tisch gegeneinander reden, auch diejenigen dürften versuchen, das Gesicht zu wahren, die es längst verloren haben.

Vieles hätte nach dem Erfurter Treffen geschehen können. Die große Politik läßt kleine Schikanen zu. Behinderungen des Zuganges nach Berlin – nun ungut, sie gehören zum Spiel um Startpositionen. Aber die Fernsehfangung übersteigt das Maß des Tolerierbaren. Selbst wenn, nach entsprechenden und durchaus möglichen Interventionen, die Rufer von Erfurt wieder freigelassen werden, hat sich die Regierung der DDR Unerträgliches zuschulden kommen lassen.

Mir fällt dazu keine zitierungswürdige Schlußformulierung ein.

Die leise Hoffnung von Erfurt ist

der lähmenden Hoffnungslosigkeit für Kassel gewichen. Dies scheint mir eine Erkenntnis zu sein, die jenen Mann am schmerzlichsten treffen muß, der diese Enttäuschung am wenigsten verdient: Willy Brandt.

Vielleicht wird er die Einkerkerungen blutenden Herzens und mit starrem Blick übersehen müssen.

Vergessen aber darf und wird er sie nicht.

Abschied vom Schlummerbecher

Fröhliche Sitte in fröhlicher Runde war es bisher, nach Ertönen des Wortes «Polizeistunde» beim adretten Serviermädchen noch hastig jenen Trunk zu verlangen, den man gemeinhin als «Schlummerbecher» bezeichnet. Zwischen dem Ausruf vom Schanktisch her und der gesetzlich fixierten Marke blieben ja dreißig Minuten freundlicher Toleranz, die man nutzen durfte zum allerletzten Prosit.

Man konnte damit der brutalen Härte der Verordnung illusionär entfliehen, dem plaudernden Freund am Stamm war es vergönnt, seine eben begonnene Geschichte sprudelnd zu beenden, er brauchte sie nicht austrocknen zu lassen vor längst geschmolzener Schaumkrone, er war befähigt, die Kehle vor der Schlußpointe noch einmal zu befeuchten, er nahm zustimmendes Gelächter mit einem kräftigen Schluck entgegen. Nun hat die Zürcher Regierung diesen schönen Brauch abgeschafft. In der Toleranzzeit von dreißig Minuten dürfen künftig keine Gäste mehr bedient werden.

Mit dem Glockenschlag, der die Polizeistunde einläutet, fließt nicht mehr neuer Wein aus alten Schläuchen, tropft der Bierhahn nur noch schläfrig und sinnlos, stirbt die Munterkeit im Kollegenkreise ab, zieht man den Geldbeutel, weil's durch die vorsorglich geöffneten Fenster zieht.



forster

Stahlröhrenwerk
Fabrik elektrischer und
sanitärer Apparate
an der Muba

Am Stadtrand Basels steht uns ein großer bewachter Parkplatz zur Verfügung. Von dort aus werden die Benützer per Car an die Mustermesse befördert. Verlangen Sie die Park-Gutscheine für diesen kostenlosen Service bei

Aktiengesellschaft
Hermann Forster
Werbeabteilung
9320 Arbon TG

Auch Stammgäste, so fürchte ich, gehen fortan ihrer sorgsam gehüteten Privilegien verlustig, kein Lächeln kann mehr das Töchterlein umstimmen, und der bewährte Trick, den Herrn Wirt kurz vor dem Zuschließen noch zu einem Glas zu bitten, wird nicht mehr verfangen. Das Gesetz hat zugeschlagen.

Ein weiteres Stück Traulichkeit verschwindet, unerbittlich wird die Gemütlichkeit abgegrenzt im Ticken der Uhr, die in diesbezüglich gefährdeten Lokalen sowieso zehn Minuten vorgestellt ist.

Ach ja, so sind wir Zürcher halt wieder einmal am fortschrittlichsten, wo es um Rückschritt geht. Pünktlichkeit wird dort gefordert, wo die Sekunde am schwersten wiegt, der Schlüssel am Schloß der Eingangstüre dreht sich synchron mit dem Uhrzeiger.

Ich ahne auch, daß kontrollierende Beamte in Zukunft mit einem Blick ermitteln können, ob den einschlägigen Paragraphen gebührend Nachachtung verschafft wurde. Wer will schon dem diensttuenden Herrn in Uniform um zehn nach zwölf weismachen, er hätte seinen Becher um 23 Uhr 59 und 50 Sekunden bestellt, wenn im hochgeschwungenen Glase noch munter die Kohlensäure nach oben steigt? Das alles ist sehr, sehr traurig.



Und doch: die neue behördliche Verlautbarung hat auch positive Seiten. Sie beweist klar und deutlich, daß in unserem Kanton alle bewegenden und wichtigen Probleme gelöst sind, denn sonst hätten die Herren Räte wohl kaum die Muße gefunden, sich intensiv mit der fraglichen Frage zu befassen.

Ich nehme also an, daß die Verkehrssanierung dem Studienstadium entwachsen und in Bälde sogar realisiert ist. Ich darf beruhigt sein, daß im Kantonsgebiet keine offenen Lehrstellen mehr figurieren, daß der soziale Wohnungsbau beispielhaft voranschreitet.

Mit anderen Worten: die volkswählten Gremien waren einfach arbeitslos, und, um der jeden Schöpfergeist tötenden Langeweile zu steuern, hub man in einer Sternstunde an, die Polizeistunde zu perfektionieren. Zu diesem Thema kann schließlich der hinterste Rat wesentliche Diskussionsbeiträge lei-

sten, darin hat man langjährige Erfahrung, und das Steckenpferd, in dessen Sattel man sicher sitzt, reitet man auch mit Vorliebe.

So gesehen wird also der minutiös gestoppte Abfluß von Tranksame nur der Ausfluß der Erkenntnis sein, man brauche als Zürcher nächtlicherweise nicht länger zu sitzen, weil ja alles zum besten stehe.

Das gilt es doch eigentlich zu feiern. Mit einem kräftigen Schluck aus hell klingendem Glas.

Allerdings: vor Beginn der nunmehr abgeschafften Toleranzzeit.

Der Schlummerbecher ist tot. Er ist zum Schlummerkelch geworden, der an niemandem vorbeigeht.

Warnung vor dem Feuer

Hans und Trudy und Hans und Erna kamen. Sie waren von uns zu einem informellen Nachtessen eingeladen, und da weder Hans und Trudy noch Hans und Erna bei sich zu Hause ein Cheminée besitzen, wollten wir die Vorzüge dieser Einrichtung nachhaltig demonstrieren.

Meine Frau kochte Risotto – ich hatte die Aufgabe übernommen, am glimmenden Holzfeuer Jägerspießchen zu braten.

Zu diesem Behufe bedarf es wohl-dosierter Glut, die sanft und regelmäßig Wärme Richtung angesteckte Huftstücke schickt.

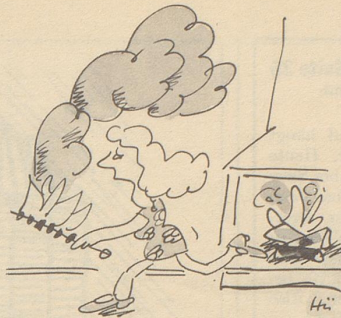
Pünktlich hatten die Holzteile ihre wohlige Röte erreicht – leider aber erschienen Hans und Trudy und Hans und Erna verheerende fünfzehn Minuten zu spät. Der als gemütliche Ouverture gedachte Apéro mußte deshalb in 180 Sekunden heruntergestürzt werden, leckere Canapés blieben unberührt, man sauste zu Tisch, der Risotto dampfte, und die Jägerspießchen begannen zu schmoren.

Es darf vielleicht nicht unerwähnt gelassen werden, daß ich mich erstmals in größerem Kreise als maître de cheminée betätigte. Mir mangelte jede Erfahrung, ich hielt mich so ungefähr an Richtzeiten des einschlägigen Kochbuches.

Fröhliches Geplauder schallte vom Tisch zu mir herüber, als ich mir die Finger an den heißgewordenen Eisenstäben verbrannte, an deren vorderen Ende noch immer halbkalte Fleischtranchen baumelten.

Der verständliche Aufschrei des Schmerzes hatte ungebührliche Heiterkeit zur Folge, die sich zu enthemmtem Frohsinn steigerte, kaum daß der erste Speiß in die Glut rutschte.

Gute acht Minuten – anstelle der vier berechneten – drehte und wendete ich die Happen, einer mun-



teren Küchenfee gleich huschte ich daraufhin zum Tisch, um den Speißchengang Nummer eins in die bereitliegenden Teller zu streifen.

Erwartete Ausrufe des Entzückens blieben aus, tapfer kämpften sich meine Freunde durch schwarze, holzkohlenähnliche Reste, die vorher zweifelsfrei als erstklassiges Fleisch erkennbar gewesen waren.

Noch aber, so redete ich mir gütig zu, hatte der Abend erst begonnen, mehrere Dutzend roher Scheiben harhten der Jägerspießwerdung – es galt, die Chance zu nutzen.

Die zweite Speiß-Serie entfernte ich – gebrannte Kinder fürchten das Feuer – frühzeitig aus der Öffnung, worauf Freund Hans die Bemerkung wagte, ob nun Beefsteak tatar gereicht würde.

Der dritte Gang fand nicht mehr statt, weil inzwischen die Glut abgestorben war, blitzschnell streifte mein geistiges Auge über die Vorratsregale im Keller, wo Delika-

teß-Würstchen in Büchsen aufs Heißmachen warten, dennoch fragte ich weltmännisch, ob die Gäste eine viertelstündige Pause in die Völlerei legen möchten, damit ich die köstliche Hitze neu entfachen könnte.

Die Zustimmung war allgemein und ermutigend. Die mir zufallenden Ruheminuten verbrachte ich an meinem bisher unberührten Platz in der Runde, stimmungswillig hoben wir die Gläser, ich delektierte mich an vier Löffeln Risotto, um sogleich wieder pflichtbewußt zu den traulich züngelnden Flammen zurückzukehren.

Diese Flammen aber züngelten vergeblich: Danal, der liebenswerte Hund von Hans und Trudy, hatte das kulinarische Intervall auf seine Weise verbracht und die restlichen Fleischstücke, die praktisch ebenerdig neben dem Cheminée lagen, genüßlich aufgefressen. Danal wird, dessen bin ich sicher, diesen Abend als einziger Gast in wahrhaft unauslöschlicher Erinnerung behalten.

Und er bestätigte eindrucklich das schöne alte Sprichwort, wonach man mit gewissen Dingen keinen Hund hinter dem Ofen hervorlocken kann.

Besonders dann nicht, wenn der Ofen ein Cheminée ist.

PS. Jägerspießchen kann man auch im Backofen braten.

Sächsiliüte

Das isch es Fäscht ellei für Mane.
Die legged schöni Gwändli aa
und trinked Ehrewii us Chane
vo schwerem Zinn mit Patina.

Als Beduine, Metzger, Ritter,
als Pseudo-Schniider, Rat in spe,
marschiert bi Sunne, Räge, Gwitter
die männlich Zürcher Haute volée

verbii a ihrne eigne Fraue,
wo schtundelang am Trottoir schtönd,
dermits de Maa im Umzug gschaue
und Schlüsselblüemli rüehre chönn.

Me gitt sich zürcherisch-historisch.
Me schwänkt s Barett und d Gerberschoß,
und hätt bim Sächsischlag notorisch
e schtolzes Gfühl, wänn hoch zu Roß

am Bellevue d Zöiffter galoppiert
und zmitzt im Platz de Böögg verbränt.
Wänns aber uf de Zouft parliert,
bis d Nacht sich früe vom Morge trännt,

dänn schlaht de Zöiftepuls staccato,
für Wiedike, für d Meuschtterturm.
So isch es immer gsii bis dato.
Und gitts nöd plötzli Zangg und Gschturm

fiirt eusi Schtadt, ganz im Vertraue
de Früelig wiiter ohni Fraue.

